

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Wien und Ofen, Sonnabend, 23. Oktober.

85.

Das erste Almosen.

(Beschluß.)



Ich stamme aus einer der ältesten adelichen Familien des Königreiches. . . Wir waren sechs Kinder, vier Knaben und zwei Mädchen. Nach einem altherkömmlichen Gebrauche pflegen bei uns Kinder von ihren Eltern, bevor noch deren eigentliche Erziehung anfängt, einem bestimmten Stande gewidmet zu werden, so daß von dem Augenblicke der geistigen Entwicklung das ganze Augenmerk der Lehrer dahin gerichtet wird, in dem Kinde nicht nur eine Vorliebe für den ihm bestimmten Stand, sondern sogar die feste Ueberzeugung zu erwecken, daß er nur für denselben geboren sei. So wurde mein ältester Bruder zum Nachfolger meines Vaters, mein zweiter Bruder zum Rechtsfache, ich, als der dritte, für das Militär, und der jüngste für den geistlichen Stand bestimmt. Jeden von uns war ein bestimmtes Kapital angewiesen, das der älteste zu verwalten, und uns bis zur erreichten Volljährigkeit nur die Interessen zu bezahlen hatte. Meine Eltern waren sehr reich. Außer vielen großen u. ausgedehnten Besitzungen, bestand ihr Vermögen auch noch in einer beträchtlichen baaren Summe. Unter uns Geschwistern bestand, mit Ausnahme des Ältesten, eine zarte unauflöbliche Verbindung, deren Spuren sich auch noch in den Tagen meines Unglücks deutlich kundgaben. Mit meinem siebzehnten Jahre wurde ich durch

Verwendung meines, am Hofe in hoher Gnade stehenden Vaters, nach einer zu meinen Gunsten abgelegten vortrefflichen Prüfung, als Offizier in die R. . . sche Armee eingetheilt. Jung, unerfahren, vom Hause mit beträchtlichen Summen versehen, darf und wird es wohl weniger Wunder nehmen, daß ich, mit einem Male einer strengen und lästigen Aufsicht enthoben, das mir ganz neue Leben mit seinen tausendfachen Genüssen auf ein Mal zu verkosten suchte. Spiel und andere verführerische Leidenschaften bewiesen nur zu bald, daß selbst die mir zu Gebote stehenden großen Summen zur Bestreitung meiner Auslagen nicht hinreichten. Ich verfiel in Schulden. Vier Jahre waren verflossen. Vier Mal hatte mein Vater, außer dem für mich bestimmten Gelde, noch die doppelten Beträge an Schulden gezahlt, das letzte Mal aber auch sich fest und unabweichlich erklärt, außer der mir zukommenden Zulage, ferner nichts mehr für mich thun zu wollen. Ich gelobte ihm und mir Besserung. Bald war mein fester Entschluß wieder vernichtet. Die Bekanntschaft einer reizenden und angeblich ungeheuer reichen Dame verlockte mich neuerdings zu einem, meine Kräfte weit übersteigenden Aufwande. Ich beschloß sie zu ehelichen. Ein unangenehmer Austritt mit einem meiner Kameraden, sein Tod in dem darauf folgenden Duell nöthigten mich aber meinen Stand zu verlassen, da man, aus Rücksicht für meinen alten Vater, eine strengere gesetzliche Strafe nicht anwenden wollte. In diesem fürchterlichen Augenblicke, von meinem Gewissen u. zahlreichen Gläubigern gedrängt, beschloß ich, dem verlorenen Sohn gleich, zu den Füßen meines Vaters zu fallen und ihn um Vergebung zu flehen. Ich kannte sein, trotz seiner Charakterstärke und Fe-

figkeit, doch auch gutes edles Vaterherz, und hoffte von diesem eine sichere Erreichung meines Zieles. In wenigen Tagen kam ich auf dem Landgute, das die Familie im Sommer zu bewohnen pflegte, an, und wurde von der Mutter und den Geschwistern auf die zärtlichste Weise, von meinem Vater u. dem ältesten Bruder kalt u. strenge empfangen. Auf seinem Zimmer, in Gegenwart eben dieses Bruders, brachte ich demuthsvoll und zerknirscht meine Bitte an u. versprach reuige Besserung. Der ernste Ausdruck meines Vaters milderte sich bereits, das Wort der Gnade u. Verzeihung schwebte auf seinen Lippen, da vernichtete mein Bruder mit den Worten: „Er möge sich erst einer Gnade würdig zeigen,“ alle meine Hoffnungen. Mein Blut kochte, mit einem Blicke der Verachtung erwiderte ich, daß nicht er, sondern der Vater zu entscheiden habe; mit Angst und Sehnsucht wandte ich mich wieder zu dem Erstern. Aber hier war Alles vorbei. „Mache dich dieser Gnade erst würdig,“ sprach der Greis, „und du sollst Gnade und Vergebung finden.“ — „Vater,“ rief ich, „glaubst du deinem Kinde nicht mehr? —“ — „Einem Schurken kann Niemand trauen,“ fiel mein Bruder in die Rede. — Diese Worte entschieden Alles. Ich hatte mich unglückseligerweise, in der Hoffnung durch mein Aeußeres zu imponiren, in meiner vollständigen Uniform, den von dem letzten Vorfalle noch scharf geschliffenen Säbel an der Seite, zu meinen Eltern begeben. Mit einem Zuge war er entblößt, mit einem Sprunge hatte ich meinen Bruder erreicht. Allein der gegen ihn geführte Hieb traf meinen dazwischen tretenden Vater. Der Greis stürzte. Der Anblick der vor mir liegenden Leiche, das Blut meines Bruders selbst, der so eben die Thüre zu erreichen suchte, alles dies verdoppelte meine Wuth. Mit einem zweiten Sprunge hatte ich ihn erreicht, ein kräftiger Hieb in den Kopf, und auch er lag in seinem Blute. Die Besinnung hatte mich verlassen. Ich eilte ohne Kopfbedeckung vom Blute bespritzt fort. Erst in der Mitte eines dichten, zum Gute meines Vaters gehörigen Waldes kam ich langsam wieder zu mir. Diese Augenblicke — vermag ich nicht zu schildern.

Sieben Jahre waren seit jener Zeit verfloßen. Ich hatte in dem Kampfe eines einst großen Volkes um seine Freiheit und seine früheren Rechte mitgekochten. Nach dem unglücklichen Ausgange dieser Sache begab ich mich nach Frankreich, nahm Militärdienste u. machte in kurzer Zeit den Krieg in Afrika mit. Von dort zurückkehrend, ging ich nach Spanien und kämpfte ebenfalls in den Reihen der carlistischen Banden. Aber alle diese vielfachen Zerstreungen waren nicht im Stande, den immer heftiger nagenden Wurm an die fürch-

terliche Rückerinnerung aus meinem Herzen zu reißen. Ich beschloß zurückzugehen und mich, im Falle meine verbrecherische Handlung von Folgen begleitet war, der Justiz selbst zu überliefern.

In D. angelangt, eine kurze Strecke von meiner Heimath entfernt, erkundigte ich mich nach der Familie. Die gesprächige Wirthin theilte mir augenblicklich mit, daß sich eine Tochter jener Familie, eine meiner Schwestern, in dem hierortigen Kloster, und wie man behaupten wollte, wider ihren Willen hineingebracht, befinde. Ich war mit dieser Mittheilung hinreichend zufrieden und begab mich in wenigen Augenblicken in das bezeichnete Kloster. — Da meine Schwester erst vor wenigen Tagen hier angekommen und noch nicht eingeweiht war, wurde es mir gar nicht schwer, die Bewilligung zu einer Unterredung mit ihr zu erhalten. Aus ihrem Munde erfuhr ich nun, nach dem ich mich zu erkennen gegeben, alle nähern Verhältnisse. — Nach dem unglücklichen Austritte war mein Vater in wenigen Tagen, von meinem nur schwach verletzten Bruder emsig bewacht, ohne Testament gestorben. Zwei Jahre darauf folgte die Mutter, in voller Frische u. Gesundheit mit einem Male auf eine unerklärliche Art. Der Bruder übernahm hierauf die Verwaltung des ganzen Vermögens. Auf meinen Kopf hatte er, nachdem er den Vorfall den Gerichten angezeigt, einen Preis gesetzt, meine übrigen Geschwister suchte er auf jede mögliche Art um den ihnen zufallenden Theil ihres Vermögens zu bringen. So hatte er meine unglückliche Schwester Anfangs mit Zureden, endlich mit Gewalt gezwungen, in das Kloster zu gehen. Der jüngste Bruder wurde durch seine Veranlassung in einem Lande, wo das Gesetz dem Gelde untergeordnet ist, für irrstinnig erklärt, unter sein Kuratel und in festes Gewahrsam gebracht. Nur der zweite Bruder, der sich mit vollem Eifer dem juridischen Fache gewidmet hatte, führte einen bereits jahrelangen, eben der Entscheidung der höchsten Behörden vorliegenden Prozeß mit ihm.

Die Erzählung war hinreichend, alle Blut in mir zu erweken. Ein fester Entschluß wurzelte in der Seele — er wurde ausgeführt.“

(Hier folgt im Manuscript eine ganz unleserliche Stelle, bis an das Ende des Blattes. Erst auf der nächstfolgenden Seite konnte ich wieder weiter lesen.)

. zur Besizung gehörigen Walde, fanden am zweiten Tage, nachdem man meinen Bruder verniht, Holzhauer dessen Leichnam ganz entblößt, mit den Füßen an den herabhängenden Ast einer riesigen Tanne angebunden, mit dem Kopfe in einem Ameisenhaufen.

Aus dem letzten Blatte, das ohne eine weitere Umhüllung wahrscheinlich sehr lange in der Tasche getragen worden war, konnte ich nur einzelne Bruchstücke entnehmen, die ich getreu wieder gebe.

„ der Justiz übergebe ich.
 die ihn nicht bestrafte

„ Lebt wohl
 13 Jahre irre ich menschenfleh in den Gebirgen umher. Meine Nahrung sind Kräuter und Wurzeln finde

„ Auflösung ihr erst dieses lesen. Dann bin ich nicht mehr. Gott wird richten nochmals wohl betet für einen unglücklichen Bruder“

Zwei Tage nach diesem Vorfalle, als ich eben mit mehreren Freunden im Salon des Badehauses im Gespräch vertieft saß, kam ein barmherziger Bruder aus dem einige Stunden entfernten Kloster, um milde Unterstützungen zu sammeln. Das Gespräch, an dem er Theil nahm, drehte sich gerade um Tagsgeschehnisse. „Wir haben heute einen merkwürdigen Kranken bekommen, der wahrscheinlich in wenigen Stunden verschwinden wird,“ begann der Vater, meine Aufmerksamkeit auf das Höchste spannend. „Im N. . . . Steinbruche fanden zwei Arbeitsleute einen großen Mann, der den Kopf in einer Art Kapuze von rohen Schaffellen — — Ich hatte genug gehört. Mit einem Sprunge war ich vor der Thüre, meinem Diener den Befehl gebend, augenblicklich einzuspinnen. In kurzer Zeit befand ich mich im Kloster. — Der Zutritt wurde mir gestattet. Ein Blick u. ich erkannte den Unglücklichen. Eben sprach der Vater das Sterbegebet. Ich trat näher, noch ein Mal durchbebt eine heftige Zuckung den ganzen Körper, die Augen öffneten sich, sie starr auf mich gerichtet, schien der Sterbende sein Gedächtniß nach der ihm bekannten Erscheinung zu befragen. Er versuchte sich zu heben — öffnete den Mund — sank zurück und war verschieden.“

Außer den bereits erwähnten Kleidungsstücken, fand man keinen andern Gegenstand, kein auf seinen Stand und Namen nur im entferntesten hinweisendes Dokument. — Erst bei ganz genauer Nachforschung fand sich in jener nur schwer zu findenden Seitentasche, aus der er das Papier gezogen, ein feines weißes Sacktuch, mit zwei großen gothisch gestifteten Buchstaben A. D. und einer Fürstenkrone darüber bezeichnet.

Auf dem Friedhofe zu D. . . . zeigt ein kleines hölzernes Kreuz, mit den Buchstaben A. D. . . . bezeichnet, die Stelle, wo der Unglückliche ruht.

Presß - Zeitung.

** Der Jugend sehr zu empfehlen ist das Werkchen: „Belehrendes u. unterhaltendes Jugendtheater. Eine Sammlung von Schau- u. Lustspielen für das reifere Alter.“ Herausgegeben von Robert Schiff, J. Neumann und Andern. Das erste Bändchen ist bereits erschienen, es enthält: „Die Lehrenleserin“, Schauspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des M. Berquin, und „Rübezahl“, Lustspiel in einem A. von J. Neumann. Beide Stücke haben ein schön illuminiertes Bildchen. Es wird hier der Jugend ein Werk geboten, dessen Inhalt sich eben so zur angenehmen Lektüre eignet, als auch sehr leicht von Kindern reifern Alters zur Darstellung benützt werden kann. Die Wahl der Stücke ist lobenswerth und die Ausstattung sehr nett. Preis eines Bändchens: 30 fr. C. M. Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

** Der Leipziger Weidmann'sche Michaelis-Meszkatalog ist erschienen und enthält 4871 Artikel (1000 weniger als der Ostermeszkatalog) von 758 Buchhandlungen. Die Rubrik der künftigen erscheinenden Werke nimmt 18 Seiten, der im Ausland in fremden Sprachen erschienenen u. durch den deutschen Buchhandel beziehbaren Werke 25 Seiten ein. Die Anzahl der Schriften von geringem Umfang u. der eigentlichen Flugschriften ist im Verhältniß zu den hand- und bändeweisen Werken fortwährend in der Mehrheit u. Zunahme. Die preussischen Landtags- und Verfassungs-Angelegenheiten sind allein durch 52 Schriften, das Ständewesen im Allgemeinen mit 26, die Judenfrage in Preußen mit 11, die Medizinalreform in Preußen mit 9 Schriften vertreten. 6 Nummern besprechen die preuß. Marine, von Schutz- und Differentialzöllen handeln 19 der aufgezählten Schriften. Die größte Anzahl Schriften haben die Lichtfreunde und der Deutschkatholizismus für und über ihre Interessen im Meszkataloge, nämlich 76; die Theuerung und das Proletariat wird in 37, die Kartoffelkrankheit in 10 Schriften besprochen. Ueber Schleswig-Holstein zählt der Katalog nur 11 Schriften auf; der Ostermeszkatalog enthielt 31. Mit der Auswanderung beschäftigen sich 12 Schriften.

** Fr. Funk's „Theobald von Braslin und Fanny Sebastiani“ hat schon die zweite Auflage erlebt.

** Von Jean Paul's „Levana“ wird jetzt eine englische Uebersetzung angekündigt. — Etwas spät allerdings!

** Der jetzt erschienene fünfte Band von Gutz-

low's dramatischen Werken enthält, neben „Der 13. November,“ den „Uriel Acosta.“

Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n (16. Oktober). Der Liebling unferes Publikums, die hier mit vollem Rechte gefeierte Schauspielerin, Frau Henriette v. Waffowicz, ist von ihrem Osner Gastspiele mit Kränzen beladen zu uns zurückgekehrt und am 3. Okt. als Parthenia wieder das erste Mal auf unsrer Bühne erschienen. Wir haben die Abwesenheit der Frau v. Waffowicz sehr gefühlt, das Repertoire legte Trauer an, und Todte, die schon lange Jahre in einem Winkel der Theater-Bibliothek den ewigen Schlaf schliefen, mußten, durch die Verhältnisse gezwungen, aus ihren Gräbern wieder an's Lampenlicht heraufbeschworen werden. Doch endlich nahte der Tag der Erlösung, sie erschien wieder, die treffliche, ausgezeichnete Künstlerin u. alles Leid, aller Schmerz der Trennung war vergessen. Daß es an diesem Abende an einem übervollen Hause, an einer donnernden Empfangsfaße und an zahlreichen Beifallsbezeugungen u. Hervorrufungen bei der Rückkehrten nicht fehlte, darf ich wol nicht erwähnen, das ist wol bei einer Künstlerin wie Frau von Waffowicz eine *conditio sine qua non*. Diesmal wäre das Kranzwerfen, das bei uns wol noch für eine Auszeichnung gelten kann, da es höchst selten geschieht, mehr am rechten Orte gewesen, als bei einer andern Gelegenheit. — Mad. Waller, vom Theater in Linz, trat als neu engagirtes Mitglied als Frau von Flor in dem Lustspiele: „Er muß aufs Land“ auf. Die Rolle der Frau v. Flor steht seit längerer Zeit auf der hiesigen Bühne unter einem ungünstigen Gestirne. In kurzen Zwischenräumen haben hier drei Damen mit dieser Rolle Fiasko gemacht, oder sind, wie man sich in der Theatersprache ausdrückt, durchgefallen. In dieser verpönten Rolle vor einem Publikum wie das hiesige, welches besonders in letzterer Zeit seine Anforderungen höher stellt, zum ersten Male zu erscheinen, war gewiß keine kleine Aufgabe, und daher für Mad. Waller um desto ehrenvoller, daß sie reussirte. Mad. Waller ist eine routinirte, mit den Brettern vertraute Schauspielerin, die in Rollen, welche nicht unbedingt eine jugendliche Fassung fordern, gewiß stets genügen wird. Das Publikum ließ es an Beifall nicht fehlen.

* In Leipzig wurde am 10. Oktob. das vieraktige Lustspiel: „Die Banditen,“ von Roderich Benedix, gegeben und zwar von Seiten des Publikums mit großem Beifall. Ein Beurtheiler spricht sich in der Deutschen Allg. Ztg. gleich-

falls sehr geneigt aus, fügt aber die sehr richtige Bemerkung bei: „Je dankbarer wir Herrn Benedix für den Eifer und die Fähigkeit sind, womit er jede Bühnensaison durch eine oder einige seiner dramatischen Gaben ausstatten hilft, desto mehr bedauern wir, daß der Verf. seine Wirksamkeit und seinen poetischen Blick nicht über einen gewissen ziemlich eng gezogenen Kreis hinaus erstrecken will. Auch die Banditen nämlich bewegen sich wieder auf dem Gebiete der rein theatralischen Voraussetzung, auch sie zeigen meist nur Verwickelungen, Hindernisse und Hilfsmittel einer Art, die ich vorzugsweise die theatralisch-mechanische nennen möchte. Im „Vetter“ sind es die vierfach verwechselten Briefe u. der übergroße Gebrauch von unwahrscheinlichen Mißverständnissen, Verstecken u. Behorchungsplätzen, wodurch das theatralisch-mechanische Element überwiegt. In den „Banditen“ herrscht eben dasselbe vor, durch Maskenanzüge, falsche Bärte und verstellte Stimmen. Etwas tiefer ins wirkliche Leben müßte Herr Benedix greifen und die Tragkraft und Spannungen seiner Stücke mehr aus dem Innern des Charakters und der Verhältnisse seiner Personen schöpfen, als aus zufälligen und willkürlich erfundenen Neußerlichkeiten, um seinen Erzeugnissen ein höheres und ein länger dauerndes Interesse zu verleihen.“

* Jenny Lind hat am 12. Okt. ihren zweiten Gastrollencyklus in Berlin als Regiments-Tochter eröffnet. Der Referent der Allg. Pr. Zeitg. hebt hervor, daß ihre Stimme seit ihrem ersten Auftreten in der preussischen Hauptstadt an Kraft, besonders in der Höhe noch gewonnen u. den die Mittelregion verschleiernden Hauch fast gänzlich verloren habe.

Alignon - Zeitung.

Paris. (Der Prozeß Beauvallon.) Am 5. Okt. begann vor dem Assisenhof des Seine-Departements der dritte Akt des Dramas, das sich aus dem Duell im März 1845 entwickelte, in welchem Rosmond Beauvallon, Mitarbeiter Graniers von Cassagnac an dem eingegangenen Schimpfblatt „Globe“, den Hrn. Dujarrier, einen der Redakteure der „Presse“, getödtet hatte. Der Schauplatz des Ganzen ist die zweideutige Welt zwischen den höheren und mittleren Klassen, gascognesche und creolische Schriftsteller, die sich Männer von Welt, Gentlemen nennen u. von dem „Charivari“ in seinen unübertrefflichen Schildereien über die Gentilshommes mit kurzen quadrillirten Jaketen, Proletär-Hüten, kleinen Stöckchen u. s. w. gegeißelt werden; die Hauptinteressen, um die es sich handelt, drehen sich um Genuß und Geld,

Journal speculationen, Landsknecht u. Courtisane. Der erste Akt des Dramas spielt zu Rouen: Beauvallon wurde freigesprochen, eine Folge der Scheu der Geschwornen vor den strengen Strafen, die noch auf dem Duell stehen. Aus diesem ersten Akt entspann sich der zweite. Eine Bedingung des Duells war, daß die Pistolen beiden Duellanten unbekannt sein müssen, und daß zwei Schüsse unmittelbar nacheinander geschehen sollten. Nun zeigte sich aber gleich auf der Stelle, daß die Pistolen Beauvallons im Laufe geschwärzt waren. Der Zeuge v. Equevilley aber hatte sein Ehrenwort dafür gegeben, daß Beauvallon die Waffe nicht kenne, also noch weniger probirt habe. Im Prozesse schwur er auf seine Ehre und auf Christus, daß die Pistolen nicht probirt, sondern bloß aufgeschlammt seien. Bei den Zeugenaussagen war der Hauptzeuge ein Hr. von Meynard, Redakteur eines der in Paris im Interesse der Pflanzler in Westindien erscheinenden Blätter, welcher nach dem ersten Prozesse gegen Freunde geäußert hatte, er sei dabei gewesen, wie Beauvallon die ihm längst bekannten Pistolen, seinem Schwager Granier de Cassagna (der sich aus dem Staube gemacht hat u. nun die Römer mit politischer Weisheit beglücken soll) gehörend, in einem Garten probirt habe. Wirklich paßten auch 31 Kugelspuren in der Mauer jenes Gartens ganz zu dem Kaliber der Pistolen. Andere Zeugen sagten das Gleiche aus. Equevilley, der sich Vicomte nennt, wurde deswegen, auch wegen falschen Zeugnisses, zu zehnjähriger Einsperrung verurtheilt. Nun ist Rosmond v. Beauvallon, gebürtig auf Guadeloupe, 26 Jahre alt, wieder an die Reihe, ebenfalls wegen falschen Zeugnisses, weil er in dem Prozesse Equevilley's das Probiren der Pistolen eidlich abgeläugnet hatte. Er beharrte darauf, behauptete aber, die Bedingung des Duells, daß die Pistolen keinem der Duellanten bekannt sein dürfen, sei ihm unbekannt geblieben. Als v. Meynard seine frühere Aussage bestätigte, behauptete Beauvallon u. sein Advokat, der Viceschreiber Capo de Feuillide, Meynard lüge, um sich für einen Sieg Beauvallons über ihn auf dem Felde der Liebe zu rächen. Zugleich produzierten sie zum Beweis Briefe einer verheiratheten Frau an Beauvallon, die sich über Meynard's Zudringlichkeit u. seine nach der Abweisung vorgebrachten Nachdrohungen beklagt. Es zeigte sich, daß Meynard allerdings mit der Frau bekannt war und einmal mit ihrem Mann sich schlug; aber aus Zeugenaussagen ergibt sich, daß er um die Zeit, auf welche jene Bewerbung und Drohung in den Briefen verlegt wird, gar nicht in Paris war. Alle Anzeichen führen, wie auch der Staatsanwalt vermuthet, dahin, daß die Briefe

kein Postzeichen — obgleich nach Madrid gerichtet — und überhaupt kein Zeichen der Aechtheit an sich tragend, zum Zweck der jezigen Verhandlung nachträglich fabrizirt sind. Was jene Frau, die sich L. P. unterzeichnet, betrifft, so scheinen Beauvallon u. sein Kumpan Equevilley und auch noch Andere sich in ihren Besitz getheilt zu haben. Im Allgemeinen erklärte v. Meynard, daß er für sich auf jede Weise gesucht habe, des Auftretens als Zeuge gegen Beauvallon — für dessen Bekanntschaft er nun genug gestraft sei, enthoben zu werden, daß er aber dazu genöthigt worden sei. In Betreff der Dame sagte er, sein Verhältniß zu ihr sei der Art, daß es ihm weder Leidenschaft, noch Haß, noch Eifersucht einflöße. Nachdem diese Thatsachen besprochen waren, erklärte der Präsident, die Justiz habe sich wider Willen in diese Erörterung eingelassen, und er verfüge kraft der ihm zustehenden Befugniß, daß hinfort von diesen Briefen nicht mehr die Rede sein solle. Am 9. Okt. ging der Prozeß zu Ende. Der Generaladvokat v. Thorigny stellte das Requisitionarium, der Schriftsteller Capo de Feuillide hielt die Vertheidigungsrede, mit verschiedenen Nüchternen untermischt. Schließlich stellte der Präsident die Frage, welche eigentlich die ist, ob Beauvallon oder Meynard falsch gezeugt habe; dabei erinnerte er zugleich die Geschwornen, daß sie auch darüber zu erkennen haben, ob mildernde Umstände vorhanden seien. Das Geschwornengericht erklärte, nachdem es 10 Minuten in Berathung gewesen, mit Stimmenmehrheit den Angeklagten für schuldig, doch mit mildernden Umständen. Befragt, ob er noch wegen der Strafanwendung etwas zu bemerken habe, flehte Beauvallon den Gerichtshof im Namen seines alten Vaters, eines ehemaligen Soldaten, einer alten, frommen Mutter, seiner Schwestern, deren einzige Stütze er sei, um Nachsicht an. Das Strafkenntniß gegen den 26-jährigen jungen Mann lautete auf achtjährige Zuchthausstrafe (réclusion) ohne Ausstellung am Pranger. Die Geschwornen haben ein von Feuillide verfaßtes Gesuch an den König um Begnadigung oder Strafumwandlung unterzeichnet.

Etwas von Allem. Levin Schücking schreibt der Köln. Ztg. aus Paris über Heinrich Heine: „Es gibt in der Welt nichts Erschütternderes als sein Leiden, und doch trägt er es mit einer wahrhaft stoischen Ruhe, mit einer unbegreiflichen Heiterkeit und dem Gleichmuth eines Weisen. Sein Gesicht ist unbeschreiblich schön geworden; ausdrucksvoll, bleich und fein geschnitten, wie eine antike Camee, gleicht es dem Kopfe eines Dulders, der Ausgerungen hat. Ich wünscht-

te Lessing malte diesen Kopf: er könnte ihn als Hus gebrauchen (!). Alles, was Dichterisches und Edles in der Seele Heines geschlummert — freilich nur zu oft geschlummert — hat sich gehoben, die Schläfen sind gesunken, die besreite Psyche, die er so oft selbst mißhandelt und ins Antlitz geschlagen, ist hervorgetreten und thront auf seinen Zügen — und man steht jetzt, wie schön eigentlich diese Psyche ist!“

* * Nach dem Frankf. „Beobachter“ macht sich bei dem neulichen Pferde-Zweiffen in besagter Stadt, namentlich bei den warmen Fleischspeisen, ein widerlicher Stallgeruch geltend.“

* * Der Erzkönig von Westphalen, Jerome Bonaparte, u. sein Sohn gingen am 11. d. M. in den Dom der Invaliden zu Paris, um am Grabe des Kaisers zu beten. Der General Petit (bis zum Amtsantritt Molitor's interimistischer Gouverneur) empfing sie mit den Stabsoffizieren. Während sie ihre Andacht verrichteten, verbreitete sich die Nachricht von ihrer Anwesenheit im Spital, und als sie den Dom verließen, waren die meisten der Veteranen aus der Kaiserzeit in Reihe und Glied aufgestellt und erwiesen ihnen beim Vorübergehen militärische Ehren.

* * Der französische Unterrichtsminister hat die Ernennung einer Kommission zur Begutachtung der Errichtung von Gemeindebibliotheken angeordnet.

* * Am 4. Okt. hatte man in Norddeutschland laut Berliner und Bremer Berichten das erste Eis.

* * In diesen Tagen wurde bei Rauschenberg, nahe am Wupperbette, wo der Graf von Fürstenberg ein Mühlenwerk erbauen läßt, das Gerippe eines vorsündfluthlichen Riesenthieres, vielleicht eines Mammuths oder eines andern Geschöpfes, ausgegraben, von den unkundigen Arbeitern aber theils zertrümmert und wieder in den Grundmauergraben geworfen. Nur ein Zahn ist durch Zufall durch einen sinnigeren Landmann gerettet worden.

* * Aus dem kürzlich erschienenen Briefwechsel Schiller's mit Körner (dem Vater des so früh dahingegangenen Dichters) ersieht man, daß Schiller im Jahr 1792 die Idee hatte, ein Memoire zu Gunsten Ludwigs XVI. zu schreiben. Körner sprach sich gegen den Plan aus, dessen Erfolg er mit Recht bezweifelte.

* * (Eine neue Hülsenfrucht.) In der französischen Akademie der Wissenschaften hat Hr. Lamare Picquot eine Abhandlung über eine mehlfaltige Pflanze vorgelesen, welche in Nordamerika, namentlich im Norden von Labrador und Kanada, zu Hause und die Kartoffeln sowol als das Getreidemehl zu ersetzen bestimmt ist. Die-

se Frucht, eine Hülsenfrucht, wird roh, ungekocht genossen, sie pflanzt sich fort ohne Kultur u. ist dem Wechsel der Atmosphäre nicht zugänglich. Sie ist die tägliche Nahrung der wandernden Stämme jener Gegenden, wenn die Jagd ihnen eine Beute liefert. Die Frucht läßt sich im Winter konserviren und hat weder Mäße noch Insekten zu fürchten. Die einzige Schwierigkeit, die der Anbau bietet, ist, daß sie erst in zwei Jahren zur Reife gedeiht.

* * Die 24 Millionen Brodesser in Großbritannien und Irland — die 4 Mill. irische Kartoffelesser sind hierbei nicht mitgerechnet — verzehren jährlich 15,368,000 Quarter (1,536,000 Last) Weizen, wobei London mit 128,000 Last, oder täglich mit 352 Last, theilhaftig ist.

* * Raphael's längst verloren gehaltene „Jungfrau von Loretto“, die in zahlreichen Kopien verbreitet ist, soll als unzweifelhaft echt erkannt in Genua vom Marquis Spinola wieder aufgefunden und sofort vom Könige von Sardinien angekauft worden sein.

* * Man geht damit um, in Paris mit Erlaubniß der Universität ein deutsches Gymnasium zu gründen, das in dem Viertel zwischen der Place Royale und der Rue du Temple liegen soll, wo die meisten Deutschen wohnen.

* * Ueber dem am Bankhause Rogers in London begangenen Diebstahl schwebt, obgleich die Noten wiedererstattet sind, doch ein eigenthümliches Geheimniß: die Theilhaber der Firma kennen den Dieb, einen ihrer frühern Kommis, haben aber alle zum Theil schon begonnenen Verfolgungen gegen ihn und seine Helfer einstellen lassen u. bei Rückerstattung der Noten nicht bloß das mitgestohlene Gold verloren, sondern auch noch 2500 Pfd. St. Belohnung gegeben, so daß sie inklusive der vielen Kosten der Vorfall um mehr als 12,000 Pfd. St. bringt.

* * Es ist durchaus ungegründet, daß der Herzog v. Devonshire sich einer Smuggelerei schuldig gemacht habe. Der Uebertreter der Zollgesetze ist allerdings ein durch seine Exzentricitäten bekannter Edelmann, der einen auswärtigen Herzogstitel führt (Duc de Stacpole). Die Angeber waren einige Bediente, die er kürzlich entlassen. Wahrscheinlich wird er sein Jagdschiff verlieren oder eine sehr schwere Geldbuße zahlen müssen.

* * In Irland ist das Schloß Lissanoure, welches Hrn. Macartney, einem Verwandten des bekannten Reisenden dieses Namens, gehört, in die Luft gesprungen. Der Eigenthümer hatte 13 bis 14 Fäßchen mit Pulver liegen, die von seiner Gemahlin, wie es scheint, durch Zufall angezündet wurden. Sie selbst wurde natürlich ein Opfer des Unfalls.

* Seit der Entdeckung des Kometen vom 17. August 1794 von Miß Karolina Herschel, welcher die Reihe der acht von ihr zuerst aufgefundenen schloß, ist erst wieder in diesen Tagen, am Abend des 11. Okt. um 7¼ Uhr, ein Komet von einer Dame, der Gemahlin des Direktors der Navigations-Schule zu Hamburg, entdeckt worden. Da steht man, daß Frauen nicht allein Novellen schreiben und Poesten machen können, sondern sie wissen auch Kometen aufzufinden — wenn sie sich des niedrigen Berufes des Kindergebärens und der Pflichten werktäglicher Weiblichkeit zu überheben wissen.

* Hr. Guizot hat laut dem Almanach royal von 1847 bis jetzt sieben Großkreuze erhalten: 1) das Großkreuz des kaiserlich brasilianischen Ordens des Cruzeiro; 2) das des spanischen goldenen Vlieses; 3) das des griechischen Erlöserordens; 4) das des beiderzilianischen Januarordens; 5) das des heiligen Ferdinand- und Verdienstordens von Neapel; 6) das des toskanischen St. Josephordens, und 7) das der Ehrenlegion.

* Die Erdäpfel kosten laut dem Schwäbisch-Merkur im Württembergischen noch immer zwischen 48 kr. bis 1 fl. 12 kr., die Baumäpfel in vielen Gegenden nur zwischen 10 bis 15 kr. das Simri. Man gibt also mehr als viermal so viel Äpfel für die entsprechende Menge Kartoffeln.

* Man schreibt aus Frankfurt, 13. Okt.: „Die Fruchtpreise haben vorgestern hier einen starken Rückgang erfahren, wie denn überhaupt momentan in Fruchthandel viel Flaueheit eingetreten ist. Wir sehen wieder einem Abschlag der Brodtaxe entgegen und um so mehr, da sie in andern nahen Orten weit billiger ist.“

Fokal-Beitrag. Theater.

Ofner Stadttheater. Am 19. d. M. zum ersten Male: „König René's Tochter.“ Mad. Grill und Hr. Decker, von Wien, als Gäste. — Nun können auch die Ofner sagen, daß sie König René's zartes Töchterlein, diese kritische Helena mit ihren honigsüßen Worten und lichtlosen Gleichnissen gesehen — die Ofner können nun auch sagen, daß sie diesem dramatischen Blindenstück der Liebe beigewohnt haben. — Mad. Grill, als Jolantha, leistete, was den deklamatorischen Theil der Rolle anbelangt, recht Verdienstliches, doch mit dem Spiele selbst können wir nicht einverstanden sein. Hier wurden wohl die kleinsten Eigenheiten, so wie man sie bei Blinden beobachtet, zur Schau gebracht; das sind nur Einzelheiten, aber nicht der Charakter — das sind die Farben, aber nicht das Gemälde und von diesem Standpunkte aus darf die Jolantha nicht gegeben werden. Jolantha ist ihrer Blindheit sich nicht bewusst, in dem Orte, der ihr zum Aufenthalte angewiesen, ist ihr kein Gegenstand un-

bekannt, sie weiß Alles mit Sicherheit zu finden, ihr Auge ist, wie bei Jenen, die mit dem Staar behaftet, offen, ihre Bewegungen müssen ungezwungen sein, so daß die Fremdlinge, die sich ihr zum ersten Male nahen, erst durch das Nichtunterscheiden der Farben ihren Zustand erkennen; mithin dürfen all' diese den Blinden eigenen Betastungen hier gar nicht oder doch nur höchst selten, wie z. B. bei dem Traubenlesen, dem Rosenpflücken, angebracht werden. — Hr. Decker (Krislan) spielte recht besonnen, seine Deklamation ist rein und untadelhaft, nur fehlt ihm manchmal die innere Glut. Hr. Decker erhielt verdienten Beifall. — Die H. Vanini und Weisenthurm schienen erst denselben Abend ihre Rollen übernommen zu haben, wie dies aus den Gedächtnisfehlern zu entnehmen ist. Recht verdienstlich waren Hr. und Mad. Treumann. — Hr. Korn war bemüht, wenn wir auch bis jetzt für seine Darstellungsfehler blind gewesen wären, mit dieser Rolle uns den Staar zu stechen. — Der zahlreich besuchte Schauplatz, war diesen Abend festlich beleuchtet; erkläret mir Graf Derindur? — ? — Stump.

Lokalbemerker.

— Se. k. k. Hoheit der Erzherzog-Statthalter ist vorgestern mittelst Dampfboot nach Wien abgereist.

— Heute tritt im deutschen Theater die neu engagirte Altistin Signora Clarice Belluti, als Pierotto in Donizetti's „Linda“, zum ersten Male auf. Nach den Proben zu urtheilen, ist diese Sängerin, was ihre Stimme anbelangt, eine der ausgezeichnetsten ihres Faches, u. es steht nun noch zu erwarten, ob sie auf der Bühne, dem großen Publikum gegenüber, auf dieselbe Weise ihre seltenen Mittel wird geltend zu machen wissen.

— Vom Ausschusse der Gesellschaft ungar. Aerzte wurden folgende Preisfragen mitgetheilt: 1. Was sind die Eigenheiten unseres Himmelsstriches u. unserer Gewohnheit zu leben, die endemische Krankheiten hervorrufen? Was deren Merkmale? Welche diätischen und ärztlichen Mittel sind zu deren Anwendung in Betracht zu nehmen. — 2. Was ist die Ursache des in Ungarn häufig vorkommenden Lippenkrebses? Die Mittel denselben zu heben? — 3. Wie könnte man eine eigentliche medizinische Polizei ins Leben rufen? — 7.

— Karl Hugo soll uns dieser Tage verlassen; wie es heißt, unternimmt er vorläufig eine Reise nach Wien und Berlin und es soll noch von Privat- Umständen abhängen, ob er sein Vorhaben, Paris zu einem längern Aufenthalte zu wählen, jetzt schon in Ausführung bringt. Jedenfalls wäre es zu bedauern, wenn uns Karl Hugo deshalb verlasse, weil das Vaterland keine Kraft, oder was noch schlimmer, keinen Willen zur Aufbringung der Mittel besitzt, um dieses größte jetzt lebende dramatische Talent des Vaterlandes, zur Ehre desselben dauernd zu festeln. — r.

— Ueber die Albani, welche bekanntlich hier erwartet wird, um im Nationaltheater einige Gastparthien zu geben und die, wie wir schon gemeldet, sich in Paris am 9. d. M. hören ließ, spricht sich der Constitutionnel vom 12. d. M. in den enthusiastischsten Lobeserhebungen aus. Vor Allem zieht der Ref. über Jenny Lind los, indem er behauptet, daß diese „Leztbesagte“, nach ihren lächerlichen Triumpfen in England, ganz Recht gethan habe, nicht nach Paris zu kommen, u. daß nur ihre Feinde es

hätten wagen können, ihr anzurathen, diesen Schritt zu thun, denn sie wäre in Paris von ihrer Höhe herabgestürzt und für immer verloren gewesen (?). Ganz anders ist es mit der Alboni, welche ohne viele Trompetenstöße, bescheiden, einfach, ohne falsche Ziererei, ohne heuchlerische Demuth in Paris anlangte und um so sicherer glänzend reussirte. „Erwartet nicht,“ sagt der Ref., „daß ich diese bewunderungswürdige Organisation, diese merkwürdige Stimme, die zwei volle Oktaven mit großer Leichtigkeit durchläuft, welche eben so steigend in den tiefsten Noten des Baritons, als in den höchsten Tönen des Soprans hervortritt, kalt analysire; doch wenn Dem. Alboni nichts als ihre eminenten Mittel besäße, so wäre sie bloß eines jener glänzenden Phänomene, welche, ohne Vortheil für die Kunst, die Menge in Erstaunen versetzt; aber was wir an dieser Künstlerin vor Allem bewundern, das ist die Seele, die Empfindung, das ist ihr auserlesener Geschmak, ihre unnachahmliche Methode u. s. w.“ — Die Pesther und Ofner kennen zwar Dem. Alboni schon von früher, aber nichtsdestoweniger werden sie ihrer Ankunft mit freudiger Erwartung entgegen sehen.

— Dem. Alboni soll im Nationaltheater unter andern auch in der Parthie des Carlos in „Ernani“ (die Hr. Paltrinieri so unvergleichlich singt) erscheinen.

— Wir beeilen uns dem Publikum einen Nachricht zu bringen, die es nicht anders als entzücken kann. Denn was kann ihm erwünschter sein, als die erfreulichen Besorgnisse, die glückverheißenden Verträge derjenigen zu erfahren, die ihm Mittel Leiblichen Wohlbehagens bieten? — Wir besuchten dieser Tage das Gasthaus zur F — e und fanden dort Gebäke (Semmel und Kipfel) von so erstaunlicher Winzigkeit, daß wir sie für Liliputaner-Magen berechnet glauben mußten. Den freundlichen Aufschlüssen unseres Nachbarn verdanken wir aber eine bessere Belehrung. — Die Herren Wirthe finden die Semmeln der Herren Bäcker zu groß, und in ihrer menschenfreundlichen Besorgniß für die Gesundheit ihrer Gäste, lassen sie sich gewöhnlich ihren Bedarf an Broden — natürlich gegen Rabat — nach von ihnen bestimmten Gewichten besorgen! Inwiefern dieses Verfahren ein gesetzliches ist, wissen wir nicht, wirklich und wahr aber soll es sein. Zu berücksichtigen ist hierbei nur noch, daß man in den Wirthehäusern unserer guten Stadt für eine gewöhnliche zwei Kreuzer-Semmel einen Groschen bezahlen muß.

— Noch immer ist der größere Theil des Promenadeplatzes in Pesth nicht beleuchtet, und daher des Nachts in schauerliche Finsterniß gehüllt. Diese Woche ist auch schon daselbst ein etwas verspäteter Wanderer von zwei Kerlen angefallen worden, glücklicherweise aber kam aus einem Hause in der Nähe Jemand, wodurch die Spizbuben, die vielleicht in der dunklen Promenade einen verborgenen Schlupfwinkel finden, erschreckt wurden. Seitdem wird diese Gegend des Nachts von Jedermann gemieden. Aber warum keine Laternen, Ihr Hausherrn zwei- und dreistöckiger Häuser?

— Im Interimstheater fiel diese Woche von einer der Logen ein Operngucker ins Parterre, hat aber glücklicherweise keinen leeren Kopf (gewisse Referen-

tenten waren nicht im Theater), sondern nur einen leeren Hut getroffen. Tags darauf entleerte sich auf der Gallerie ein Wasserglas und sein Inhalt traf das neue Kleid einer im Parterre sitzenden Dame. Letzterer übrigens unschädlicher Wasserfall hatte eine zärtliche Mutter zur Duellist, die, ihrem schaulustigen Söhnlein einen Labetrunk reichend, durch irgend einen unvorhergesehenen Anstoß einer bewegten Nachbarschaft das volle Glas verschüttete. Beide Fälle hatten übrigens keine andern Folge, als daß man in der Folge vorsichtiger sein wird. 4.

— Der ausgezeichnete Klaviervirtuose, Hr. Theodor Leschetizky, ist hier angekommen und wird sich Anfangs künftiger Woche im Nationaltheater hören lassen. Er führt ein Piano von dem berühmten Friedrich Dirr aus London mit sich, und wir werden daher auch Gelegenheit haben, diese trefflichen Instrumente hier zum ersten Male kennen zu lernen.

— Auf hohen Befehl — schreibt das „Hetilap“ — wurde die Direktion der Central-Eisenbahn dahin angewiesen: daß der ungarischen Sprache Unkundige dem Dienstpersonal nicht mehr eingereicht werden dürfen. 7.

— Heute eröffnet der vortheilhaft bekannete Kaffeeder Hr. Versak sein großartiges Etablissement, dessen pracht- und geschmackvolle Ausstattung ihres Gleichen sucht. Zugleich nahm er mit demselben eine Umtaufe vor: das „Café à la ville de Paris“ wurde in „Café Nador“ umgewandelt, und verspricht bei dem Comfort seiner innern Einrichtung, wie bei der anerkannten Geschäftstüchtigkeit seines Leiters, der Sammelplatz eines höchst fashionablen Publikums zu werden. Nun bleiben uns noch die artistischen Kräfte zu nennen, die zur Ausschmückung dieses „Mokka-Tempels“ beitragen. Die Malerei besorgen die Herren Wendtland u. Durlach, die Dekorierung Hr. Paul Hermann, die wunderhübschen Ameublements Herr Bernizky, die Spenglerarbeiten sind von Hrn. Kortzak und die prachtvollen Spiegel aus der Fabriks-Niederlage des Herrn L. Ulrich. Das Ganze gibt ein erfreuliches Zeugniß für das Fortschreiten unserer Industrie. 7.

Modenbild. Nr. 39.

Paris, 10. Okt. Promadenanzüge für den Herbst und Winter. 1. Hut von grasmüfengrauem geripptem Sammet mit Querstreifen von großblauem Atlas am Rand und mit einer auf Maraboutstengeln gefaßten Feder geziert. Mantel von gestiktem Kachemir mit einem großen Pelerin-Schawl, welcher scheinbar doppelt, doch nur einfach ist, indem der zweite Schawl nur darauf figurirt ist. Kleid von blauem satinirten Pekin, geziert mit Querstreifen, welche von einer Posamenterie-Resille, blau und schwarz, eingefast ist. — 2. Hut von Königsammet, mit einer Feder geziert und mit einer ein Bavolet bildenden Spitze eingefast. Schwarzer Sammetshawl mit Spitzen und Posamenterien geziert. Ueberrock von irländischem Popelin, vorne mit einer Posamenterie geziert.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 45.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

nen
auf
raf
me.
ine
sti-
end
ach-
lle
nan
e o-
vird
hö-
nten
wir
ffli-
zu
ahin
ndi-
wer-
Kaf-
ent,
shres
ei-
aris"
richt
e bei
ters,
fums
schen
dieses
sorg-
kfori-
meu-
sind
aus
Das
Fort-
7.
den
rauem
lauem
engeln
chemie
e dop-
ol nur
Pefin,
mente-
Gut
ad mit
warzer
geziert.
er Po-
5.
viert im
Miller,
ämtern.



Modus de Paris
LE MIROIR.